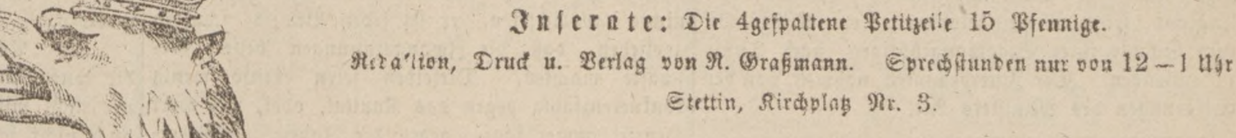
Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.



Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck u. Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Montag, den 9. Mai 1881. Nr. 214.

Deutscher Reichstag.

40. Sitzung vom 7. Mai.

Präsident v. Goßler eröffnet die Sitzung um 11¼ Uhr.

Am Tische des Bundesrathes: Staatssekretäre von Bötticher, Scholz, von Kameke; Bevollmächtigte zum Bundesrathe: Herrmann, Dr. v. Mayr, Edler v. d. Planitz, Graf Lerchenfeld, Verdy du Vernois, Graf Xylander, Faber du Faur, Graf Nostitz-Wallwitz und mehrere Kommissare, darunter der Geh. Räthe Köhler, Aschenborn, Hauptmann von Wobeser.

Das Haus erledigt einige Rechnungssachen, erklärt eine Anzahl von Petitionen zur Plenar-Erörterung für ungeeignet und einige auf das Küstenfrachtfahrtsgesetz bezügliche Petitionen durch die zu diesem Gesetze gefaßten Beschlüsse für erledigt.

Es folgt nunmehr die dritte Berathung des Entwurfs eines Gesetzes betreffend die Abänderung des Gesetzes vom 13. Februar 1875 über die Naturalleistungen für die bewaffnete Macht im Frieden.

Abg. v. Schorlemer-Alst beantragt, aus § 9 diejenige Bestimmung zu streichen, welche für Fuhren auch unter 7½ Kilometer keine Entschädigung gewähren will.

Abg. v. Beaulieu-Marconnay beantragt eine Deklaration der in § 9 angezogenen Selbstverwaltungs-Behörden dahin, daß nur den Gemeinde-Behörden übergeordnete Selbstverwaltungs-Behörden für die Ausführung dieses Gesetzes in Betracht kommen dürfen.

Abg v. Schorlemer-Alst empfiehlt seinen Antrag im Interesse der Billigkeit gegen die Fuhrwerksbesitzer für die Fälle, wo der Gestellungsort sehr entfernt vom Wohnorte liege.

Abg. Günther (Sachsen) empfiehlt diesen Antrag im Interesse der kleinen Landwirthe.

Staatssekretär v. Bötticher erklärt im Namen des Bundesrathes, daß weder die von der Kommission in das Gesetz hinein gebrachte Bestimmung, wonach die vorhandenen Organe der Selbstverwaltung die Entscheidung über die Höhe der Entschädigung haben sollen, noch aber der Antrag von Schorlemer für die Reichsregierung annehmbar sei.

Abgg. Freiherr Nordeck zur Rabenau und Dr. Mendel erklären sich für die Aufrechterhaltung des Beschlusses der zweiten Lesung mit dem Antrage von Schorlemer.

An der Debatte betheiligen sich noch Abg. v. Schorlemer-Alst und Staatssekretär v. Bötticher, welcher nochmals den Antrag von Schorlemer bekämpft.

Abg. Freiherr v. Maltzahn-Gültz befürwortet, an den Beschlüssen der zweiten Lesung festzuhalten, dann würde der bestehende Zustand, der allerdings Uebel in sich berge, noch ein Jahr fortdauern, in dieser Frist würde in den Ministerien für diese Angelegenheit hoffentlich eine nach allen Seiten befriedigende Fassung gefunden werden. Auch er erkenne ja das Bedürfniß der Abhülfe der vorhandenen Uebelstände an, habe aber der von der Regierung vorgeschlagenen Bestimmung nicht zustimmen können. Um keine Entscheidung in diesem Jahre zu fällen, erkläre er sich auch gegen den Antrag von Schorlemer.

In der Abstimmung wird § 9 mit den Anträgen v. Beaulieu und v. Schorlemer angenommen, ebenso § 16, so wie das ganze Gesetz.

Endlich beschließt der Reichstag folgende Resolution:

„Der Reichstag spricht die Erwartung aus, daß der Bundesrath bei anderweiter Normirung der Vergütungssätze für Stellung von Vorspann nach § 9, Absatz 1, des Gesetzes vom 13. Februar 1875 auf die Dauer der Leistungen sowohl, wie auf die, die Preise wesentlich bedingenden Jahreszeiten der Leistungen besondere Rücksicht nehme."

Nunmehr folgt die zweite Berathung des Entwurfs eines Gesetzes betreffend die Besteuerung der zum Militärdienste nicht herangezogenen Wehrpflichtigen.

Der Berichterstatter der Petitions-Kommission, Abg. Graf v. Flemming, berichtet über eine Anzahl zu diesem Gesetze eingegangener Petitionen und beantragt, dieselben durch die zu fassenden Beschlüsse für erledigt zu erklären.

§ 1 der Vorlage lautet: Wehrpflichtige, welche 1) vom Dienst im Heer oder der Marine ausgeschlossen oder ausgemustert, 2) der Ersatzreserve 1. oder Klasse oder der Seewehr 2. Klasse überwiesen werden oder 3) vor erfüllter Dienstpflicht aus jedem Militärverhältniß ausscheiden, haben eine Steuer nach den Vorschriften dieses Gesetzes zu entrichten.

Abg. Günther-Nürnberg (Fortschritt) spricht sich gegen die Vorlage aus; weder die in der Schweiz gemachten Erfahrungen sprächen für dieselbe, noch sei es nothwendig, die ausgleichende Gerechtigkeit dadurch auszuüben, daß, wenn die eine Schale zu schwer belastet sei, man die andere auch belaste. Diese Ausgleichung könne auch durch Herabsetzung der Dienstzeit herbeigeführt werden. Das finanzielle Resultat der Vorlage werde durch Verkürzung der Dienstzeit besser erreicht werden, als durch die Wehrsteuer. Er bekämpfte das fiskalische Prinzip, aus Allem Geld zu schlagen, er wolle das Volk mit keiner neuen indirekten Steuer belasten.

Abg. v. Schorlemer-Alst kann sich ebenfalls nicht für diese Vorlage erklären. Die Motive erklärten sich gegen direkte Besteuerung; ja, diese Wehrsteuer sei doch keine indirekte Steuer, sie sei doch weiter nichts als eine neue direkte Einkommensteuer, die den fiskalischen Stempel an der Stirn trage. Er glaube allerdings, daß es möglich sein würde, ein solches Gesetz anzunehmen, wenn nur die Wohlhabenden, mit Ausschluß der Aermeren, herangezogen werden sollten, die Freigelooſten und die wegen so geringer Fehler Freigekommenen, daß sie eben so gut hätten dienen können. Redner geht sodann auf die Pflicht der Eltern 2c., für die Wehrsteuer zu haften, ein, diese Pflicht werde sehr häufig die Eltern 2c. ganz unberechtigt treffen, indem sie häufig schon Söhne im Dienste hätten oder gehabt hätten und dann vielleicht der, dem sie die stramme militärische Zucht am meisten gegönnt hätten, frei werde und Wehrsteuer bezahlen soll. Ferner seien die wegen Körperfehler nicht Eingestellten sehr häufig den Eltern nicht nur keine Stütze im Erwerbe, sondern sehr häufig eine Last, die den Eltern viel Sorge und Mühe machen; dazu sollten letztere dann noch Steuer bezahlen. Diese Steuer habe also keine ausgleichende Wirkung und belaste die ärmeren Klassen viel höher als die wohlhabenderen, er bitte deshalb, das Gesetz im § 1 abzulehnen.

Staatssekretär im Reichsschatzamt Scholz: Die Frage wegen der Richtigkeit der Besteuerung der Eltern werde erst bei dem betreffenden Paragraphen zur Sprache kommen können. Es sei doch aber merkwürdig, daß die Einwendungen gegen das Gesetz häufig den Eindruck machten, als ob man auf anderen Seiten militärischer dächte, als die Militär-Verwaltung selbst, die doch dem Gesetze zugestimmt habe. Wenn man nun das Gesetz tadle, weil es eine direkte Steuer enthalte, so hätten die Freunde der direkten Besteuerung doch kein Recht zu solchem Tadel; von den Freunden der indirekten Steuern sei ja auch anerkannt, daß es sich um einen Ausnahmefall handle, da eben eine solche Ausgleichung zwischen verschiedenen Personen nur im Wege der direkten Besteuerung erfolgen könne, wenn man sie überhaupt wolle. Nun solle es endlich auch bedenklich sein, für das Reich eine direkte Besteuerung zu verlangen, aber die verbündeten Regierungen hätten sehr wohl gewußt, daß es sich hier um eine Spezialmaßregel handele. Wenn die Reichsregierung nicht nöthig hätte, auf neue Einnahmen zu sinnen, wenn nicht eben erneute Ausgaben-Bedürfnisse gedeckt werden müßten, so würde die Reichsregierung nicht daran gedacht haben, eine solche Vorlage zu machen. Das Gesetz sei entstanden zu derselben Zeit, als die Vermehrung der Armee beschlossen worden sei und habe den Zweck, die Kosten derselben theilweise zu decken.

In der Abstimmung erhebt sich Niemand für die Annahme des § 1 und ist dieser somit abgelehnt, wie auch das ganze Gesetz in den einzelnen Paragraphen abgelehnt wird.

Die in Bezug hierauf eingegangenen Petitionen wurden für erledigt erklärt.

Letzter Gegenstand der Tagesordnung ist der Antrag Ackermann, Dr. Buhl und v. Behr-Schmoldow, welcher lautet:

„Der Reichstag wolle beschließen: 1) den Herrn Reichskanzler zu ersuchen, auf Beseitigung der Härten, welche durch die internationale Konvention, Maßregeln gegen die Reblaus betreffend, vom 17. September 1878 für den Pflanzenhandel geschaffen sind, und zwar vorläufig im Wege von Verwaltungsvorschriften, Bedacht zu nehmen, unter der Voraussetzung und insoweit die deutscherseits gestellten Anträge auf Aenderung der Konvention, die Zustimmung der an der letzteren sonst betheiligten Staaten finden werden; 2) auch zu solchen Zwecken in Voraus mit einer Abänderung der bezeichneten Konvention in dem Sinne sich einverstanden zu erklären, daß von dem Erforderniß der Wurzelreinheit der zur Einfuhr bestimmten Pflanzen abgesehen und mit dem für derartige Sendungen allgemein üblichen Verpackungszustand sich begnügt werde, wenn außer den in der Konvention bereits vorgeschriebenen Ausweisen unverdächtigen Ursprungs eine behördliche Bescheinigung des Inhalts beigebracht werde, daß in der Pflanzschule oder sonstigen Gartenanlage, aus welcher die betreffende Sendung herrührt, weder Reben enthalten sind, noch Rebenhandel getrieben wird."

Abg. Ackermann begründet diesen Antrag. Da mehrere Staaten sich bereits für Abänderung der Konvention erklärt hätten, um nicht ein volles Jahr zu verlieren, ehe der deutschen Gärtnerei diese Erleichterung zu Theil werden könne, bitte er um Annahme des Antrages, der sich um so mehr rechtfertige, da Oesterreich jetzt eine veränderte Stellung zur Abänderung der Reblaus-Konvention einnehme.

Abg. Dr. Lipke erklärt sich im Interesse der Thüringer Gärtnerei mit dem Antrage einverstanden.

Abg. Dr. Delbrück hält es für bedenklich, daß nach Nr. 2 des Antrages der Reichstag sich mit einer Abänderung der Konvention einverstanden erklären solle, die doch Gesetz geworden sei; er empfehle eine andere redaktionelle Fassung des Antrages.

Staatssekretär v. Bötticher: Eine etwaige Aenderung der Konvention würde jedenfalls dem Reichstage vorgelegt werden müssen, der letztere werde also in keiner Weise durch einen heute zu fassenden Beschluß gebunden sein. Mit Oesterreich sei die Reichsregierung bereits in Verhandlungen eingetreten.

An der Debatte betheiligten sich noch die Abgg. v. Behr-Schmoldow, Dr. Beseler und Ackermann.

Nachdem der Antragsteller, um dem Bedenken des Abg. Dr. Delbrück gerecht zu werden, aus Absatz 2 die Worte „in voraus" gestrichen hat, wird der Antrag Ackermann und Genossen mit großer Majorität angenommen.

Nächste Sitzung: Montag, 16. Mai, 12 Uhr, da für die Plenarberathungen kein wentliches Material vorliege und es zur Förderung der Geschäfte zu wünschen sei, daß die Kommissionsarbeiten gefördert würden.

Tagesordnung: Raumgehalt der Gefäße, dritte Lesung der Verfassungs-Aenderung, Brausteuer in Verbindung mit dem Antrage von Below.

Schluß 3½ Uhr.

Deutschland.

Berlin, 8. Mai. Ueber die Ankunft des Prinzen Wilhelm von Preußen in Wien lesen wir im „N. W. Tgbl.":

Mit dem Kourierzug der Nordwestbahn um 8 Uhr 50 Minuten Vormittags ist heute Prinz Wilhelm von Preußen mit seiner Gemahlin Prinzessin Viktoria angekommen. Ein zahlreiches Publikum hatte auf dem Bahnhofsplatz Aufstellung genommen und bildete bis in die Taborstraße hinein ein Spalier. Kurz nach 8 Uhr erschien auf dem mit Fahnen in den deutschen, preußischen, österreichischen und belgischen Farben geschmückten Bahnhof eine Ehrenkompagnie des Infanterie-Regiments Wilhelm, König von Preußen und Kaiser von Deutschland, mit Fahne und Musikkapelle en pleine parade. An der Spitze der Ehrenkompagnie nahmen der Landeskommandirende FZM. Baron Philippovich, der Divisionär FZM. Baron Jovanovic, der Brigadier G.-M. Edler v. Metz und Oberst Fabini Aufstellung.

Der deutsche Botschafter, Prinz Reuß, war mit dem Militär-Bevollmächtigten, Grafen Wedell, dem Prinzen bis Korneuburg entgegengefahren, indeß die Gemahlin des Botschafters und die Mitglieder der deutschen Botschaft auf dem Perron warteten. Dort hatten sich auch der Statthalter Baron Possinger, Polizeipräsident Ritter v. Marx, die dem Prinzen zur Dienstleistung zugetheilten Kavaliere FML. Graf Pejacsevics und Major v. Steininger, der Ehrenkavalier der Prinzessin, Fürst Alfred v. Montenuovo, der deutsche Generalkonsul Ritter v. Mahlmann, der Vizekonsul Dr. v. Vivenot, der Betriebsdirektor Rittershausen, der Stationsvorstand Hartwig, Polizeikommissar Ritter v. Infeld und ein sehr gewähltes Publikum, dem nur gegen Karten der Eintritt gestattet war, eingefunden.

Kurz nach halb 9 Uhr ertönten von der Straße her stürmische Hochrufe, welche die Ankunft des Kaisers und des Kronprinzen anzeigten. Der Monarch und Kronprinz Rudolf trugen die Oberst-Uniformen ihrer preußischen Infanterie-Regimenter, geschmückt mit dem Bande des schwarzen Adlerordens. In Begleitung des Kaisers befanden sich der Generaladjutant FML. Baron Mondel und Flügeladjutant Major v. Rohonczy, in Begleitung des Kronprinzen Obersthofmeister Graf Bombelles und Flügeladjutant Major v. Eschenbacher. Der Kaiser, gefolgt von dem Kronprinzen, begab sich sofort auf den Perron, woselbst die Musikkapelle die Volkshymne intonirte, nahm den Rapport entgegen und besichtigte die Ehrenkompagnie. Zur bestimmten Minute fuhr der von Generaldirektor Groß geleitete Zug unter den Klängen der preußischen Hymne in die Halle.

Der Kaiser ging dem Hofwaggon entgegen, begrüßte Prinz Wilhelm, der in preußischer Uniform, geschmückt mit dem Bande des Großkreuzes des Stefans-Ordens, dem Koupee entstieg, auf das Herzlichste und begab sich unmittelbar darauf zum Waggon, um der Prinzessin Viktoria beim Aussteigen behilflich zu sein. Der Monarch küßte der Prinzessin, einer schlanken, interessanten Erscheinung, die Hand, indeß sich Kronprinz Rudolf und Prinz Wilhelm wiederholt umarmten und küßten. Während sodann Prinz Wilhelm an der Seite des Kaisers die Ehrenkompagnie besichtigte, verließ die Suite der hohen Gäste den Zug.

Das Gefolge des Prinzen bildet Premierlieutenant von Loë, Hofmarschall von Liebemann, Hauptmann von Bülow, Premierlieutenant von Lanken, Lieutenant Prinz Eugen von Ratibor, das der Prinzessin Obersthofmeisterin Gräfin Rockdorff und Kammerherr Baron Ende. Nach der Vorstellung der Suiten geleitete der Kaiser die Prinzessin Viktoria zur Hofequipage, während Prinz Wilhelm und Kronprinz Rudolf folgten. In der ersten Equipage nahmen der Kaiser und Prinz Wilhelm, in der zweiten Prinzessin Viktoria und Kronprinz Rudolf Platz. Die Herrschaften fuhren, vom Publikum mit Hochrufen begrüßt, nach Schönbrunn, wo Prinz Wilhelm und Prinzessin Viktoria die Appartements im Kaiserstöckl bezogen.

Ausland.

Paris, 8. Mai. Bis gestern betrug die Anzahl der in Biserta ausgeschifften Truppen 7000, noch mehr werden heute dort erwartet. Aus Algier lauten die Nachrichten heute weniger beruhigend. „Die türkische Note über die Tunisfrage", sagt die „Republique francaise", das Organ Gambetta's, „ist nur komisch. Man hielt Frankreich für schwach, und jetzt ist man erstaunt zu sehen, wie rasch und schwer seine Hand beim Züchtigen ist." Wie gewöhnlich, findet der Kriegsminister Farre in der „Republique francaise" seinen einzigen Anwalt auch in der Angelegenheit seiner gesetzlich nicht gerechtfertigten Erhaltung in der Aktivität. (Farre hat bekanntlich das Alter erreicht, in dem er gesetzmäßig in die Reserve treten müßte. Eine Ausnahme davon wird nur gemacht bei Militärs, die sich in einem Feldzuge hervorragende Verdienste erworben haben. Die Red.) Am nächsten Sonnabend wird diese Angelegenheit in der Kammer zur Berathung gelangen.

Deutschlands Haltung bei der Münzkonferenz ist jetzt fest vorgezeichnet. Die Schwierigkeiten, mit welchen andere Staaten in Folge der Entwerthung des Silbers zu kämpfen haben, wird Deutschland thunlichst entgegenkommen, jedoch unter entschiedenem Festhalten an der Goldwährung im eigenen Reiche. (D. M.-Bl.)

Rom, 7. Mai. Deputirtenkammer. In Beantwortung der Interpellationen Rudrai's und Massari's erklärte der Minister-Präsident Cairoli, er habe in der Sitzung der Deputirtenkammer am 2. April die Erklärungen der französischen Regierung betreffend den Zweck der militärischen Operationen

genau wiedergegeben. Identische Erklärungen seien auch der englischen Regierung zugegangen. Die Okkupation Bizertas würde diesen Erklärungen nicht entsprechen, wenn sie einen Charakter hätte, welcher mit dem von Frankreich unternommenen Feldzuge nicht im Einklang stünde. Italien und England seien übereingekommen, ein Kriegsschiff zum Schutze ihrer Staatsangehörigen nach Tunis zu entsenden. Die Interpellanten nahmen von den Erklärungen des Ministers Akt.

Provinzielles.

Stettin, 9. Mai. Die am Sonnabend Abend auf dem „Bock" vom Deutschen Reichsverein berufene Versammlung war wieder zahlreich besucht, wenngleich der Saal auch noch bedeutend mehr Zuhörer hätte fassen können. Es mochten wohl in Allem etwa 1000 Personen anwesend sein. Herr Scheffler eröffnete die Versammlung mit einer kurzen Begrüßung und einem Hoch auf Se. Majestät den Kaiser, in welches die Versammlung lebhaft einstimmte. Dann wurde sofort, ohne daß auch diesmal ein Vorsitzender oder ein Büreau gewählt wäre, Herrn Dr. Henrici aus Berlin das Wort zur Innungsfrage ertheilt. Der Vortrag desselben brachte wenig, was nicht schon oft über dasselbe Thema gesagt wäre. Redner wirft einen kurzen Rückblick auf die Blüthe des Handwerkerstandes und der Zünfte im 14. und 15. Jahrhundert, sowie auf den dann folgenden Verfall derselben, an denen hauptsächlich die Genuß- und Putzsucht (?) der damaligen Handwerker und die Juden (?) schuld gewesen sein, welche den Handwerker, angeblich um sein Fortkommen zu erleichtern, — Redner erleichterte jetzt auch seinerseits den Juden gerne das Fortkommen (Heiterkeit!) — erst mit Geld unterstützt und dann ausgesogen hätten. Redner findet, daß der gesammte Gewerbestand auch heute noch trotz des Maschinenwesens auf dem Kleinbetriebe basire, da dieser nicht nur fast die doppelte Zahl von Personen beschäftige als der Großbetrieb, sondern auch eigentlich die Mutter und Amme des letztern sei. Hülfe sei aber nur möglich durch Rückkehr zu Innungen und Zünften. Redner präzisirt im Besondern, daß die jetzigen Zustände besonders seit dem Jahre 1869 mit Einführung der Gewerbefreiheit, oder richtiger Gewerbefrechheit (Zustimmung) und das dadurch begünstigte Pfuscherthum durchaus unhaltbar geworden seien, daß daher zunächst, um diesem Pfuscherthume abzuhelfen, das Lehrlings- und Gesellenwesen neu organisirt werden müsse. Lehrlinge dürften überhaupt nur bei sochen Zunftmeistern, bei denen hinreichend Garantie für ihre technische und moralische Ausbildung vorhanden, untergebracht werden, jeder Lehrling von 14—17 Jahren sei ja eigentlich nur ein dummer Junge. (Heiterkeit und Widerspruch.) Zu Gesellen dürften sie nur gemacht werden durch eine Prüfung vor versammelter Innung. Ebenso müßten die Gesellen dann später eine Meisterprüfung ablegen. Die Innung der Meister müsse dann aber auch Rechte haben, sie müßte eine juristische Person sein, vor Gericht klagen und Handel treiben, Kassen führen, Maschinen aufstellen, Läden einrichten können u. s. w., letzteres, um so „die jüdischen Bazare kalt zu stellen." Jede Innung müsse ferner ein Arbeitsnachweise-Büreau halten, ja das „Recht auf Arbeit" wieder einführen, d. h. Jeden, der arbeiten will, aber vorläufig nicht Arbeit finden kann, einstweilen unterhalten. Redner glaubt, daß nur fakultative Innungen, die sich schon jetzt als ohnmächtig gezeigt, nicht ausreichen würden. Er fordert daher obligatorische Innungen, Innungszwang. Nur so könne dem Kapital oder den „Juden" ein Gegengewicht geschaffen werden. Der Staat müsse aber den Handwerkern dazu entgegen kommen, denn der Staat sei nicht blos ein Nachtwächter, der aufzupassen hat, daß keine Schilder abgerissen oder Fensterscheiben eingeschmissen würden, sondern er sei ein Institut, welches die Pflicht habe, für das Wohlsein aller Bürger zu sorgen. (Bravo.) Auch für die Fabrikherren bei der Großindustrie müsse wenigstens eine Prüfung ihrer moralischen Qualifikation stattfinden, damit die unter ihnen stehenden Arbeiter und Mädchen sich ebenfalls gut führten und „letztere nicht etwaigen unverschämten Blicken eines jeden Judenschwengels ausgesetzt wären." (Oho! Beifall und Tumult!) Redner fordert dann schließlich noch Schiedsgerichte und als Appellinstanz Gewerbekammern, die hoffentlich bald kämen. (Beifall, der namentlich aus der linken Ecke des Saales zu kommen scheint.)

Dann verliest Herr Resemann das bereits aus der ersten Versammlung bekannte Programm der Antisemiten und ebenso die Statuten des deutschen Reichsvereins. Redner konstatirt mit Genugthuung, daß einzelne Stellen dieses Programms Beifall gefunden und daher wohl von der Versammlung gebilligt würden. (Ruf: Ach nee! Große Heiterkeit.)

Nach einer Pause von 15 Minuten wurde dann in die Diskussion eingetreten. Da die Opposition gegen die Henrici'schen Ideen im Saale wohl ebenso stark vertreten war, als die Anhänger derselben, so kam es bald zu sehr stürmischen Szenen. Malermeister Hürtgen findet zwar in der Henrici'schen Rede viele schöne Worte, sieht aber doch nicht, wie denn nun Henrici den Innungen helfen wolle. (Sehr richtig!) Zu all' solchen schönen Dingen, wie Vorschußkassen, Maschinenaufstellungen, Innungsbazaren u. s. w. gehöre Geld und nochmals Geld. Wenn Herr Henrici diesen nervus rerum nicht herbeischaffen könne, sei alles Gerede umsonst. (Zustimmung und Widerspruch.) Die Organisation zu Innungen thäte es allein nicht! Wenn nun einmal, wie ja auch früher, Zunftmeister einen unbequemen Konkurrenten nicht in die Innung aufnehmen wollten? Sollte derselbe nun in Ewigkeit verdammt sein, Geselle zu bleiben? (Hört!) Henrici habe selbst zugestanden, daß die freiwilligen Innungen nichts ausrichteten, er sei jeden Beweis schuldig geblieben, daß die Zwangsinnungen bessere Geschäfte machten. Dieselben seien ebenso wenig konkurrenzfähig gegen das Kapital, oder, wie Herr Henrici immer sage, gegen die Juden. (Widerspruch. Beifall.) Die Innungen würden noch weit weniger verstehen Geld zusammenzuhalten, als christliche Private. (Beifall.) Außerdem frage er, Hand aufs Herz! wer denn von den Handwerkern bei den Juden nicht mindestens ebensoviel Hülfe gefunden als bei den Christen? (Ruf: Sehr wahr! Widerspruch.) Es gäbe Christen, die zehnmal schlimmer wären, als alle Juden. (Beifall!) Er habe selbst Beweise davon. (Hört.) Jüdische Fabrikbesitzer seien immer die ersten gewesen, welche zu Kranken- und Unterstützungskassen beigesteuert (Hört! Hört!) und welche ihren Arbeitern zuerst eine Erhöhung der Löhne bewilligt. (Zustimmung und Widerspruch.)

Der Vorsitzende Herr Scheffler droht, dem Redner das Wort zu entziehen, da er nicht mehr zur Innungsfrage spreche. Darauf großer Tumult! Rufe: Ausreden lassen. Glocke des Präsidenten. Der Lärm giebt sich erst allmälig, als Herr Dr. Henrici zur Unterstützung des Herrn Scheffler herbeieilt.

Maler Hürtgen (fortfahrend): Er glaube, er habe die Judenfrage nicht mehr berührt, als Herr Henrici, der dieselbe auch in die Innungsfrage mit hineingezogen habe. (Sehr richtig! Widerspruch.) Nach seiner Ansicht sei es das Beste, beide ganz auseinander zu halten. (Sehr richtig!) Seiner Ansicht nach sei die ganze sogenannte Judenfrage nur von den Konservativen in die liberalen Parteien als Zankapfel hineingeworfen (Oho! Bravo! Tumult!). Er wisse nicht, wer sonst als die Konservativen davon einen Vortheil haben sollte! (Lebhafter Beifall, Widerspruch und Zischen!)

Herr Dr. Henrici sucht die Ausführungen des Vorredners zu widerlegen. Es sei selbstverständlich, daß jeder, der die Meisterprüfung bestanden, auch als Zunftmeister aufgenommen werden müsse. Die Kapitalsfrage lasse sich nicht ohne die Judenfrage behandeln (Oho!). Er gestehe übrigens gern zu, daß viele jüdische Fabrikherrn mehr für Unterstützungskassen thäten und höhere Löhne gäben, als die christlichen (Hört!) Daß er nicht konservativ sei, dafür sei wohl der beste Beweis, daß alle konservativen Blätter ihn bekämpften. Ebensowenig sei er ein Sendling. Er habe vielmehr um seiner Agitation willen sein Amt verloren. Er könne daher einen solchen Angriff auf seine Ehre nicht dulden (Beifall!).

Herr Viebig: Herr Henrici habe gesagt, im 14. und 15. Jahrhundert habe das Handwerk geblüht und im 16. sei es durch Genuß- und Putzsucht gesunken. Was vor so langer Zeit geschehen, wisse er allerdings nicht so genau, wie Herr Dr. Henrici! (Heiterkeit!) Er rede nur von dem Handwerker der Neuzeit, und da stände es allerdings um manchen Meister besser, wenn er mehr in der Werkstätte und weniger in der Restauration stecke. (Heiterkeit! Oho! und Beifall!) Gerade die jetzigen Handwerker, denen es seit 1869 so schlecht gehen sollte, seien ja doch die Sprößlinge aus der von Herrn Henrici so gepriesenen Zeit vor 1869. (Sehr richtig!) Warum denn die Lehrlinge so wenig lernten? Mit einem Worte: weil dieselben von manchem Lehrherrn weniger als Lehrling, denn als Hausmädchen verwandt würden (Beifall und Lärm!). Daher das Pfuscherthum! Daran würde indeß auch das gepriesene Prüfungssystem nichts ändern. Wer diese Prüfungen von früher praktisch kennte, wisse, daß das Meisterstück nicht so schwer gewesen, wenn man nur einen Vater oder Vormund hatte, der tüchtig — ölen konnte (Große Heiterkeit!). Es liefen trotz der Prüfung ohne oder mit — Ausschank (Wiederholte Heiterkeit) manche Meister herum, die als wahre Vorbilder des Pfuscherthums gelten könnten, er verspräche sich davon gar nichts (Beifall und Lärm!).

Herr Lehrer Beckmann: Manches was Herr Henrici gesagt, sei ohne Zweifel sehr gut! Aber Herr Henrici sei ihm zu — jüdisch! (Oho! Lärm! hört!) Jedes Mal, wenn Herr Henrici über etwas spreche, ziehe er auf irgend eine Weise die Juden mit hinein und dann folge jedes Mal ein Hinweis auf deren angebliche Immoralität, und gleichzeitig ein Aufschlagen der Augen nach oben mit dem Stoßseufzer: „Ich danke Dir, daß ich nicht bin, wie diese Sünder und Zöllner!" (Hört! Heiterkeit! Tumult.) Er erlaube sich die Bemerkung, daß dies Verfahren des Herrn Dr. Henrici weder christlich, noch germanisch, sondern echt jüdischer Pharisäismus sei. (Großer Tumult. Bravo! Widerspruch!) Herr Dr. Henrici droht dem Redner das Wort zu entziehen. Erneuerter Tumult! Ausreden lassen. Wer ist Vorsitzender? Der Lärm legt sich nur allmälig. . . . . Herr Beckmann fortfahrend: Selbst in Konkurssachen habe übrigens die Ritterschaftliche Privatbank eine so schöne Pleite gemacht, daß alle . . . . Weiter ist Redner nicht verständlich. Der Rest der Rede geht unter immer erneutem Zischen und Beifall völlig verloren.

Nachdem Herr Dr. Henrici einige Worte erwidert, ergreift noch Cigarrenarbeiter Noack das Wort. Redner ist bei dem andauernden Tumulte ebenfalls nicht verständlich, nach nur wenigen Worten, in denen sich Redner auf den sozialdemokratischen Standpunkt zu stellen scheint, benutzt Herr Dr. Henrici eine Pause, den Redner zu unterbrechen und die mit der Zeit stark aufgeregte Versammlung, in der eine weitere Diskussion doch schwer möglich gewesen wäre, zu schließen. Die Vorgänge auf derselben wurden von einzelnen Besuchern noch bis tief in die Nacht hinein besprochen.

— Amtsvorsteher und Ortsvorsteher dürfen die ihnen unterstehenden Amts- oder Gemeindediener nicht mit der Vornahme von Haussuchungen, auch nicht schriftlich beauftragen, sondern müssen derartige, von ihnen für nothwendig erachtete polizeiliche Maßregeln stets selbst vornehmen. Dies besagt eine gerichtliche Entscheidung, welche einen Angeklagten freisprach, der sich einem bei ihm im Auftrage seines Vorgesetzten Haussuchung haltenden Amtsdiener widersetzt hatte, da dieser sich nicht in gesetzlicher Ausübung seines Amts befunden habe. Haussuchungen dürfen nach dem Gesetze, so heißt es im Urtheil, nur unter Mitwirkung des Richters oder der gerichtlichen Polizei und, wo diese nicht eingeführt ist, der Polizeikommissarien oder der Kommunal- oder Ortspolizeibehörden geschehen. Der Amtsdiener ist ein untergeordnetes Hülfsorgan des Amtsvorstehers und nur in die Hände des letzteren ist die Polizeiverwaltung für den Amtsbezirk derart gelegt, daß auch der Gemeindevorsteher als Organ des Amtsvorstehers für die Polizeiverwaltung in Fällen, wo die Erhaltung der öffentlichen Ruhe, Ordnung und Sicherheit ein sofortiges Einschreiten nothwendig macht, das dazu Erforderliche vorläufig anzuordnen und ausführen zu lassen berechtigt und verpflichtet ist. Eine von dem Amtsdiener vorzunehmende Haussuchung setzt demnach die Mitwirkung des Amtsvorstehers oder des Gemeindevorstehers voraus, welche durch die Ertheilung des bloßen Auftrags zur Hanssuchnng von Seiten des Amtsvorstehers nicht ersetzt wird. Wer den Auftrag zur Hausuchung zu ertheilen hat, wird nicht durch das Gesetz vom 12. Februar 1850, sondern durch die Vorschriften über das Strafverfahren und die Befugniß der Verwaltungsbehörden geregelt. Besagtes Gesetz bezieht sich nur auf die Formen, in welchen von den Behörden und Beamten vorgegangen werden soll, wenn es sich um die Vollziehung einer in zuständiger Weise beschlossenen Haussuchung, also einer Maßregel handelt, welche sich als ein Eingriff in die verfassungsmäßig geschützte Freiheit der Person darstellt. Wenn deshalb für die Haussuchung zu diesen Formen die Mitwirkung der Kommunal- oder Ortspolizeibehörde gezählt wird, so kann darunter nur die Mitwirkung bei deren Ausführung selbst und nicht eine außerhalb derselben liegende Thätigkeit, wie sie der Auftrag enthalten würde, verstanden werden.

(Ger.-Ztg.)

— Der Privatdozent Dr. Rudolf Credner in Halle an der Saale ist zum außerordentlichen Professor in der philosophischen Fakultät der königlichen Universität zu Greifswald ernannt worden.

— Die Erneuerung der Loose 2. Klasse 164. preußischer Klassen-Lotterie muß bis spätestens Freitag, den 13. Mai, Abends 6 Uhr, geschehen.

— Das am Sonntag von der Göttert'schen Kapelle in „Sommerlust" gegebene Konzert hatte in Folge der kühlen und windigen Luft nicht den erwünschten starken Besuch, dennoch ließ sich die Kapelle nicht hindern, ihre sich gestellte Aufgabe zu lösen und konzertirte bis nach 7 Uhr.

— Die „Zeitung für Hinterpommern" erzählt: Kürzlich passirte auf einer unserer Eisenbahnstationen folgende ergötzliche Szene: Ein Reisender, welcher mit dem Frühzuge um ½4 Uhr abdampfen will, hat sein Gepäck dem dasselbe besorgenden Beamten zur Abfertigung übergeben. Während der Abfertigung promenirte der Reisende auf dem keineswegs warmen Vorflur auf und ab. Als ihn infolge der langen Dauer der Abfertigung zu frösteln anfing, brummte er in seinen Bart: „Geht das langsam, geht das langsam!" Der Gepäckbeamte, dem das sehr verdroß, entgegnete: „Mein Herr, wir haben hier Sekundärbahnbetrieb! „So", sagt der Reisende, „das habe ich noch nicht gewußt, daß der sich auch auf die Beamten erstreckt." Tableau!

— Am 29. v. Mts. wurde im Dunzig treibend, ein innen gelb, außen schwarz gestrichenes Schiffsboot aufgefunden. Dasselbe wurde im Hafenamt eingeliefert, doch hat sich der rechtmäßige Besitzer bisher nicht gemeldet.

— Der 5 Jahre alte Sohn des in der Baumstraße wohnhaften Arbeiters Voigt fiel gestern Nachmittag beim Spielen von der Wäschespüle oberhalb der Baumbrücke in die Oder, er wurde jedoch sofort gerettet.

— Am Sonnabend Abend wurde der sechs Jahre alte Sohn des in der Alt-Dammerstraße wohnhaften Arbeiters Waldow vor dem Parnitzthor durch einen beladenen Wagen des Fuhrherrn Pitsch überfahren. Der Wagen ging dem Kinde am linken Bein über das Fußgelenke, so daß der Fuß vom Bein vollständig getrennt ist.

— In vergangener Nacht verschafften sich Diebe Eingang in das Haus Lindenstraße Nr. 17 und entwendeten aus einer parterre belegenen Speisekammer der Wittwe Quillfeldt 9 Schinken und 11 Seiten Speck im Gesammtwerth von 240 Mark. — Ferner wurde am 6. d. Mts. einem Bergstraße 2 wohnhaften Lehrer aus einem verschlossenen Kasten ein Stoffrock, eine Stoffhose und 4 neue Hemden im Gesammtwerth von 72 Mark gestohlen.

Vermischtes.

Stettin. Die uns vorliegende Nr. 4 der Kur-Liste von Teplitz und Schoenau, ausgegeben am 5. Mai, weist 288 Kurgäste und 4550 Touristen und Passanten auf, so daß die Zahl der Fremden 4838 beträgt.

— Das Bouquet, das die Stadt Wien der Prinzessin Stefanie durch ihren Bürgermeister überreichte, soll ein kleines Meisterwerk in seiner Art gewesen sein. Es bestand aus weißen Rosen, Theerosen, weißem Flieder, Orangeblüthen und rothen Rosenknospen. In der Mitte der duftigen Fläche erhob sich ein kleines Rondeau in den belgischen Farben, die aus Rhododendren, eigens gezogenen schwarzen Pensees und Dasatis bestanden. Dieses Rondeau wurde von einer überragenden Kaiserkrone eingeschlossen, die aus Maiglöckchen hergestellt war. Von dem Flieder im Bouquet hingen kleine Myrthenzweige herunter. Die Manschette des Bouquets enthielt eine bewunderungswürdige Stickerei in Gold und Perlen, rechts das belgische, links das österreichische Wappen, beide wieder von einer Kaiserkrone überragt. Darüber stand: „6. Mai 1881".

Frankfurt a. M. (Ausstellung). Allmälig werden die Ausstellungsgegenstände ihrer Hüllen entledigt und mehr und mehr zeigen sich im Ausstellungspalast die interessantesten und wichtigsten Gegenstände der Kunst und der Technik. Die Lokal-Ausstellnng, sowie die Kollektiv-Ausstellung der französischen, belgischen und österreichischen Abtheilung und der Herren Brandt und Loeb werden heute vollständig fertig. Die balneologische Ausstellung ist ebenfalls in Ordnung und von den Bauten werden nur noch z. B. der Musikpavillon, die Sternwarte und einige kleinere eine Verzögerung erleiden.

Telegraphische Depeschen.

Wien, 8. Mai. Im Ceremoniensaale der Hofburg fand gestern ein Hofball statt, auf welchem der Kaiser und die Kaiserin, die belgischen Majestäten, Kronprinz Rudolf, Prinzessin Stefanie, viele Mitglieder der kaiserlichen Familie, die fremden Fürstlichkeiten, sowie das diplomatische Korps erschienen.

Paris, 7. Mai. Das erneut eingetretene anhaltende Regenwetter hemmt alle Operationen auf dem Kriegsschauplatz. Das zweite Zirkular der Pforte an die Mächte in Verbindung mit dem neuen Proteste des Bey und dessen gleichzeitiger Appell: „Die Mächte möchten eine Provinz schützen, die einen integrirenden Theil des ottomanischen Reichs bildet", läßt erkennen, daß gemeinsame Aktion in Konstantinopel und Tunis in dieser Hinsicht besteht. Frankreich dürfte diese Proteste und Zirkulare jedoch um so weniger ernstlich berücksichtigen, als nach Barthélemys Deklarationen Frankreich nicht an die Annektirung und Eroberung von Tunis denkt, sondern nur auf die Sicherung seines legitimen Einflusses daselbst vermittelst vertragsmäßiger Gewährung von Garantien seitens des Bey hinstrebt. Lord Granvilles Auslassungen werden hier günstig für Frankreich ausgelegt, obgleich dessen Hinweis auf die bestehenden Verträge und die darin garantirten Rechte jedenfalls als eine indirekte Zustimmung Englands zu dem von der Türkei eingenommenen Standpunkt ihrer Souveränität über Tunis angesehen werden muß.

Paris, 8. Mai. Das „Journal offiziell" veröffentlicht heute das Gesetz über den allgemeinen Zolltarif.

Petersburg, 8. Mai. Die „Nowoje Wremja" meldet aus Krasnowodsk vom 6. April, daß General Skobeleff dorthin mit seinem Stabe zurückgekehrt und am 5. v. Mts. nach Aßkhab weitergereist sei, von wo er sich nach Petersburg begeben werde.

Petersburg, 8. Mai. Das „Journal de St. Petersbourg" bemerkt gegenüber einer Mittheilung der „Moskauer Zeit", nach welcher die Unterhandlungen mit dem Vatikan auf die Errichtung einer Nuntiatur in St. Petersburg abzielen sollten, ein solcher Gedanke sei weder von der einen, noch von der anderen Seite in Anregung gebracht worden und könne ersichtlicher Weise auch nicht in Frage stehen.

Petersburg, 8. Mai. Die „Agence Russe" bezweifelt, daß der Papst die Protestationen der Polen gegen das Uebereinkommen Rußlands mit dem heiligen Stuhl angenommen hätte. Ein solches Verhalten des Papstes würde nicht im Einklange stehen mit seinen auf die Frage bezüglichen Kundgebungen.

Dieselbe „Agence" bestreitet, daß die Mächte geneigt seien, den französisch-tunesischen Konflikt einem europäischen Kongresse zu unterbreiten.

Bezüglich der Meldung der „Daily News", daß England das russische Zirkular betreffend die Verfolgung politischer Mordanschläge nicht erhalten habe, bemerkt die „Agence Russe", diese Meldung sei eine voreilige, England sei von dem Zirkular nicht ausgeschlossen gewesen.

Petersburg, 8. Mai. Der außerordentliche Botschafter der Pforte, Reuf Pascha, ist gestern Nachmittag vom Kaiser in Gatschina in feierlicher Audienz empfangen worden.

Dem „D. M.-Bl." wird telegraphirt: Am Mittwoch findet auf dem Marsfelde die Frühjahrsparade statt. Dieselbe wird Großfürst Wladimir befehligen. Es werden daran Theil nehmen 44 Bataillone Infanterie, 38 Eskadrons und 116 Geschütze.

Der „Golos" spricht seine Freude darüber aus, daß Rußland nunmehr wirklich am Vorabend liberaler Reformen stehe.

Riga, 8. Mai. Nachdem in den letzten Tagen an 20 Dampfer das Eis in der Passage bei Domesnees durchbrochen haben und in den hiesigen Hafen eingelaufen sind, kann die Durchfahrt nunmehr auch für Segelschiffe als frei betrachtet werden. In Boldera trafen heute ca. 30 Schiffe, der Mehrzahl nach Segler, ein.

Um Reichthum und Liebe.

Roman aus dem Englischen, frei bearbeitet
von
Hermine Franckenstein.

4)

„Clarice, mein Liebling“, sagte er. „Du erscheinst mir heute Abend weniger als Kind, denn bisher. Mein Herz ist schwer und trüb von mancher Last des Kummers. Soll ich einen Theil davon auf Deine jungen Schultern abwälzen?“

In dem holden jungen Gesichte verriethen sich sofort gedankenvoller Ernst und so feste, muthige Entschlossenheit, daß der alte Gelehrte davon gerührt war.

„Ich wußte nicht, daß Du geheime Lasten trägst, Onkel“, sagte Clarice. „Ich will Dir helfen. Brauchst Du Geld?“

Der Pastor warf einen Blick auf die beiden Banknoten auf seinem Pulte.

„Nein, meine Liebe, es ist keinerlei Geldsorge, die mich bedrückt“, antwortete er sanft. „Ich fühle mich auffallend matt und schwach. Heute Abend wurde es mir erst klar, daß ich plötzlich sehr alt werde. Ich werde vielleicht kein Jahr mehr leben, und es giebt Dinge, die Du wissen solltest. Ich will sie Dir jetzt mittheilen. Clarice, dieser schöne englische Graf hat mich heute um meine Einwilligung gebeten, als Dein Freier auftreten zu dürfen.“

Das Mädchen wurde abwechselnd blaß und roth, und ihre Augen leuchteten in wunderbarem Glanze auf.

„Und was hast Du geantwortet, Onkel?“ flüsterte sie nach einer kurzen Pause.

„Ich sagte ihm, daß er ein Jahr warten müsse, daß Du jetzt noch zu jung wärst, um zu heirathen.“

„Er liebt mich! Er liebt!“ sagte Clarice sanft für sich, während ihr schönes Gesicht sich vor Seligkeit verklärte. „Und er kommt nächstes Jahr wieder. Oh, Onkel, ich bin heute Abend das glücklichste Wesen auf der ganzen Welt.“

Der alte Pastor seufzte und strich ihr das goldbraune Haar mit zitternden Händen glatt.

„Er kehrt vielleicht nie wieder zurück, Clarice,“ sagte er sehr ernst. „Er liebt Dich jetzt, aber bei reiflicher Ueberlegung entschließt er sich vielleicht, eine Braut zu suchen, die Seinesgleichen ist. —“

„Du spielst darauf an, daß ich arm bin, Onkel?“

„Es ist nicht das allein,“ sagte der alte Pastor, sich zu der Aufgabe stählend, Claricen die ganze Wahrheit zu sagen. „Lord Glenham ist reich, und braucht nicht darnach zu fragen, ob seine Braut Vermögen hat; aber er ist stolz, und wenn das erste Feuer der Leidenschaft verraucht sein wird, wird er sich vielleicht Vorwürfe machen, ein Mädchen ohne Familie geheirathet zu haben. —“

„O, Onkel!“ unterbrach ihn das Mädchen mit liebevollem Vorwurfe. „Du hast keinen Titel — bist kein stolzer Höfling; aber Du bist von edlem Blute und Deine Nichte ist selbst einem stolzen, englischen Grafen ebenbürtig.“

Der Pastor wischte sich den Schweiß von der Stirne.

„Ich fühle mich heute Abend eigenthümlich schwach,“ sagte er matt. „Wer kann sagen, was geschehen wird? Es ist Zeit, daß Du Alles erfährst, Clarice. Sage mir, mein Kind, ist es Dir nie aufgefallen, daß Du so wenig Aehnlichkeit mit mir und der theuren Frau hast, die Dir eine Mutter war?“

Clarice richtete, von dieser Bemerkung angeregt, mehrere Fragen an ihn und hatte ihm bald die ganze Geschichte entlockt, die der gute Pastor am selben Tage Lord Glenham erzählt hatte.

Als er damit zu Ende war, küßte Clarice die welke Hand, die sie in der ihrigen hielt, und ihre Thränen fielen darauf.

„Du warst sehr gut gegen mich“, sagte sie sanft. „Möge der Himmel Dich segnen und Dir lohnen, was Du an mir gethan, theuerer Onkel. Meine eigenen Eltern haben mich verstoßen — glaubst Du, daß es geschah, weil ich eine Schande für sie war?“

Der Pastor n'ckte stumm bejahend.

Die Züge des Mädchens zogen sich schmerzlich zusammen.

„Onkel“, sagte sie, „weiß Lord Glenham das Alles?“

„Ja, meine Liebe, ich sagte es ihm heute. Ich wollte nicht erlauben, daß er sich einer plötzlichen Eingebung opfere. In England würde eine Heirath zwischen ihm und Dir von seinen Standesgenossen mit Abscheu betrachtet werden.“

„Was sagte er?“

„Natürlich sagte er, daß das mit Deiner Geburt verbundene Geheimniß ihm nichts mache“, sagte der Pfarrer. „Die Liebe entschuldigt Alles.“

„Und Du glaubst, daß eine solche Heirath ein Unrecht wäre, Onkel?“

„Durchaus nicht. Wenn Lord Glenham allein in der Welt stünde und Niemanden hätte, der sich über seine Handlungsweise grämt, wäre die Heirath ganz gut. Aber Mr. Crafton erzählte mir gestern, daß Lord Glenham's Mutter noch lebe und ihren Sohn geradezu vergöttere und daß es ihr sehnlichster Wunsch sei, daß er eine passende standesgemäße Partie mache. Du wirst sicherlich zwischen Mutter und Sohn nicht Zwietracht stiften wollen, Clarice. Ich muß gestehen, liebes Kind, daß ich nur wenig Aussichten zu Deiner Heirath mit Lord Glenham vorhanden sehe.“

Clarice seufzte und der schmerzliche Ausdruck in ihren Augen vertiefte sich.

„Hast Du nichts weiter von dem Manne gehört, der mich hierher brachte, Onkel?“ fragte sie.

„Wir erhielten regelmäßig den uns zugesagten Jahresbetrag in englischen Banknoten, aber er schrieb nie ein Wort dazu — niemals bis heute.“

Clarice warf einen Blick auf den Brief.

„Ist der von ihm?“ fragte sie.

„Ja; lies ihn.“

Das Mädchen gehorchte. Der alte Pastor schloß matt die Augen und lehnte sich in seinen Stuhl zurück, ohne die rasche Veränderung zu bemerken, die in dem Gesichte des jungen Mädchens vorging.

Der Brief entfiel nach einer Weile Clarice's Händen und ihr schöner, junger Kopf sank auf die Knie des Pastors, während sie in heftiges, leidenschaftliches Weinen ausbrach.

„Mein Kind,“ sagte der alte Gelehrte, sich ermannend; „beruhige Dich; weine nicht so: Du thust mir weh damit. Ich hätte Dir nichts von alledem gesagt, aber ich wagte nicht. Lord Glenham wird vielleicht wiederkehren. Güte, Schönheit und Geist sind mehr werth, als eine lange Ahnenreihe, und seine Mutter denkt vielleicht ebenso und öffnet Dir ihre Arme, um Dich als Tochter aufzunehmen. Nimm den Brief zu Dir. Er wird Dir vielleicht eines Tages als Schlüssel dienen können.“

Er raffte die Banknoten zusammen, öffnete seinen Schreibtisch und nahm aus einem innern Fache eine lederne Brieftasche.

„Hier sind siebenhundert Pfund in englischem Gelde,“ sagte er, die beiden Banknoten in die Brieftasche legend, „Alles, was Dein früherer Vormund mir bis heute schickte. Dieses Geld gehört Dir. Nimm es, Clarice, und behalte es. Niemand weiß, was geschehen kann. Du wirst es vielleicht noch sehr dringend benöthigen. Ich habe nie einen Heller von dem Gelde benutzt, das dieser Mann für Dich schickte, liebes Kind. Wir betrachteten Dich als unser Eigenthum und sorgten daher vollständig für Dich, und ich hob Dir dieses Geld als einen Nothpfennig auf.“

Clarice steckte auf sein wiederholtes Geheiß Brief und Brieftasche sammt dem Gelde ein.

„Meine gute Frau und ich besaßen Ersparnisse aus der Zeit vor unserer Verheirathung,“ fuhr der alte Pastor fort, „aber wir haben von diesem Gelde uns das Haus hier eingerichtet und einen Theil davon benutzt, um mein kärgliches Einkommen als Pfarrer zu verbessern. In der Bank habe ich etwa noch fünfzehnhundert Thaler liegen. Grete hat meinem Hause seit mehr als zwanzig Jahren treu gedient. Sie ist alt und selbst allein in der Welt. Das Geld, das ich hinterlasse, soll auf sie übergehen.“

„Ja, Onkel; aber warum sprichst Du über solche Dinge? Du bist gesund, Du wirst noch viele Jahre leben. Denke nicht an den Tod.“

Der Pastor lächelte milde.

Börsen-Berichte.

Stettin, 7. Mai. Wetter regnig. Temp. + 13° R. Barom. 28“ 7‘‘‘. Wind W

Weizen unverändert per 1000 Klgr. lo o gelb. feine 215—219, Mittelsorten 203—210, weißer feiner 215—221, geringer 182—194, per Frühjahr 218,5 bez., per Mai-Juni 217,5—218 bez., per Juni-Juli do., per Juli-August 215,5 bez., per September-Oktober 208 bez.

Roggen fester, per 1000 Klgr. loko inl. 204—206, per Frühjahr 207,5—207 bez., per Mai-Juni 203 Bf., 202,5 Gd., per Juni-Juni 194—195,5—195 bez., per Juli-August 182—181,5 bez., per September-Oktober 172—171,5 bez.

Gerste ohne Handel.

Hafer fest, per 1000 Klgr. loko Pomm. 158—167.

Mais unverändert, per 1000 Klgr. loko 137—139.

Winterrübsen behauptet, per 1000 Klgr. loko per September-Oktober 259—260—259 bez., per Oktober-November 261 bez.

Rüböl still, per 100 Klgr. loko bei Kl. ohne Faß 54 Bf., per Mai 52,5 bez., per September-Oktober 54,5 Bf.

Spiritus ruhig, per 10,000 Liter % loko ohne Faß 53,2 bez., per Frühjahr 54,2—54 bez., per Mai-Juni 54,1—54 bez., per Juni-Juli 54,6 Bf. u. Gd., per Juli-August 55,2 bez., per August-September 55,5 Bf u. Gd.

Petroleum per 50 Klgr. loko 7,9—8 tr. bez.

Landmarkt.

W 218—226, R. 210—213, G. 150—160, H. 164—170, E. 180—195, Kart. 36—43, Heu 3,50—4, Stroh 42—45

Stettin, den 7. Mai 1881.

Stadtverordneten-Versammlung.

Sitzung am Dienstag, den 10. d. M., Nachm. 5½ Uhr:

Tages-Ordnung.

Oeffentliche Sitzung.

Mittheilung der Zusammenstellung von den Nachbewilligungen im letzten Quartal des Etatsjahres 1880/81. — Bewilligung von 30 M. Reparaturkosten für das Forsthaus Jonabruch; — von 3,198 M. zum Ankauf von 1,066 qm Terrain von den Grundstücken Alleestraße Nr. 6 und 7 zur Verbreiterung der Krekower Straße — und von 1,900 M. zur Befestigung des Straßendammes in der Oberwiek beim Grundstück Nr. 57 und zur Herstellung von Fußgänger-Passagen mit Plan. — Beschlußfassung über die Herabsetzung des Zinsfußes auf 4½ pCt. für mehrere auf 9 verschiedenen Grundstücken eingetragene Kapitalien. — Zustimmung zu der Verwendung der der Stadt zugefallenen Hälfte am Inventar der aufgelösten Gewerbeschule. — Nachbewilligung von 13 M. 75 Pf. Kosten für die Versicherung und Umstellung des Inventariums der früheren Gewerbeschule pro 1880/81. — Zuschlagsertheilung zur Verpachtung des Lagerplatzes Nr. 2 vor dem Ziegenthor vom 1. Juli cr. ab auf 6¾ Jahre für die jährliche Pacht von 300 M., statt bisher 600 M. 60 Pf. — Genehmigung, daß dem Statut der Sparkasse die in dem Ministerial-Reskript vom 15. Juni 1878 vorgeschriebene Zinstabelle (von 1 bis 50 für jede Mark, von 50 bis 300 für je 10 M.) beigefügt wird — Beschlußnahme über die Ausübung des Vorkaufsrechts bei dem im Grundbuch von Nemitz Nr 63 verzeichneten Grundstück. — Zustimmung zu der Verzichtleistung auf die nochmalige Erhebung des Hafengeldes für Schiffe, welche zur Reparatur oder Winterlage bis zur Swante verholen. — Bewilligung von 9,830 M. für Herstellung des Mobiliars in der neuen Realschule und von 3,186 M. und 1,400 M. zur Einrichtung der Turnhalle resp Turnplatzes dieser Schule — Zustimmung, daß das neue Verhältniß, betreffend die Revision der Krähne und Waagen, mit dem 1 Juli d. Js beginne — Erneute Vorlage, betreffend den Austausch von Terrainflächen am Schwarzen Damm und Gasanstaltskanal mit der Chamotte-Fabrik — mit Plan. — Mittheilung, betreffend die Allerhöchste Genehmigung zur Ausgabe der neuen Anleihe Littr. L und Zustimmung zu den Bedingungen, unter welchen die Konvertirung der 4½ prozentigen Stadtobligationen, welche den unter städtischer Verwaltung befindlichen Fonds gehören, ausgeführt werden soll. — Erneute Vorlage, betreffend die Herstellung eines neuen Geleises der Pferde-Eisenbahn in der Wollweberstraße von der Breitenstraße durch die Mönchenstraße, Kleine Domstraße und östliche Königstor-Passage — mit Zeichnungen — Bewilligung von 1150 M. nebst Vertragskosten zum Ankauf von 46 qm Terrain von dem Grundstück Oberwiek Nr. 51 — mit Zeichnung. — Nachbewilligung der beim Titel I und III im Etatsjahre 1880/81 vorgekommenen Etatsüberschreitungen mit zusammen 1,003 M. 53 Pf. — Genehmigung der Vermiethung zweier Ställe auf dem Grundstück gr. Wollweberstraße Nr. 61/62 für monatlich 14 M. 20 Pf. — Vorlage, betreffend die Auflösung des Rathsholzhofes mit dem 31. März 1882 und die anderweite Verwerthung desselben durch theilweise Verpachtung als Lagerplätze — mit Plan —

Nichtöffentliche Sitzung:

Bewilligung von Gratifikationen an städtischen Förster — Beschlußfassung über die Annahme eines offerirten Legats von 1,500 M. für die Salingre Stiftung

Dr. Wolff.

„Um Deinetwillen hätte ich gerne gelebt," sagte er. „Aber wenn mir etwas geschehen sollte, behalte Grete bei Dir. So, jetzt ist nur noch eines zu sagen und dann mußt Du zu Bette gehen, mein Liebling; es ist spät."

Er nahm ein kleines Päckchen aus seinem Schreibtische, das er öffnete.

„Meine gute Frau schrieb die ganze Geschichte, wie Du herkamst, nieder," fuhr er fort, „und hier ist sie. Wir haben sie Beide unterzeichnet. Und die gute Frau, die eine sehr tüchtige Zeichnerin war, machte noch in derselben Nacht, als Dein Vormund fort war, eine Bleistiftskizze von seinem Gesicht. Hier ist sie. Sie kann Dir freilich nichts nützen; aber da der Mann vielleicht Dein Vater war haben wir das Bild für Dich aufbewahrt."

Clarice griff hastig nach dem Papiere und verschlang die Zeichnung fast mit ihren Augen.

Sie stellte einen jungen Mann mit englischem Gesichte vor, mit dickwülstigem, grausamen Munde, kleinen blauen Augen, von denen das linke eigenthümlich gesenkt war, und mit einem großen, dunklen Mal auf der linken Wange. Das Gesicht war hart und kalt und unangenehm, und Clarice schauderte, als sie es studirte und fühlte einen unwillkürlichen Widerwillen dagegen.

„Glaubst Du, daß er mein Vater war?" fragte sie.

„Meine gute Frau glaubte es nicht, aber er kann es doch gewesen sein. Männer können gegen ihr eigen Fleisch und Blut oft furchtbar grausam sein, wenn sie so selbstsüchtig sind. Behalte das Bild, Clarice. Und jetzt, mein liebes Kind, müssen wir uns gute Nacht sagen!"

Clarice stand auf, und die Angst, die sie um ihn empfunden hatte, wurde von dem milden Lächeln und sanften Gesichtsausdrucke verbannt. Ihre eigene Bewegung und Aufregung unterdrückend, um ihn zu beruhigen, küßte sie ihn sanft und begab sich zur Thüre.

Als sie dieselbe öffnen wollte, rief er sie zurück.

„Du warst mir ein gutes Kind, Clarice", sagte er zärtlich. „Die Welt ist voll von Gefahren und Drangsalen, aber der Himmel wird Dich leiten und beschützen!"

Clarice kniete neben ihm nieder, er legte ihr die Hände aufs Haupt und segnete sie. Dann umarmte er sie zärtlich, als sie aufstand, und entließ sie.

Das Mädchen blieb bei der Thüre stehen und schaute mit unbestimmter Besorgniß auf ihn zurück, doch wurde dieselbe durch sein heiter freundliches Lächeln sofort zerstreut. Sie ging leise auf ihr Zimmer, um daselbst über die Geschichte nachzudenken, die sie soeben vernommen hatte, und leidenschaftliche Thränen vergießend, um dann an Lord Glenham zu denken und von ihm zu träumen.

Der alte Pastor lehnte sich, noch immer sanft lächelnd, in seinen Stuhl zurück; sein Kummer und seine Angst verschwanden, und ein tiefer, süßer Friede erfüllte seine Seele. Seine langen, dünnen Locken fielen um sein Gesicht und seine Lider senkten sich.

„Arme, kleine Clarice," sagte er träumerisch, wie unbewußt für sich. „Ich scheine heute Abend in der Zukunft lesen zu können. Eine schreckliche Prüfungszeit steht Dir bevor. Arme Kleine! Der Himmel beschütze sie!"

Sein Lächeln wurde noch sanfter, wie verklärt. Die Kerze brannte tief herab und erlosch zischend und knisternd. Dunkle Schatten erfüllten das Studirzimmer, die Nacht rückte vor und er rührte sich noch immer nicht. Die große Schwarzwälderuhr verkündete mit lautem Schlage die vorübergehenden Stunden, aber er achtete nicht darauf. Als der Morgen dämmerte, saß er noch immer in den Armstuhl zurückgelehnt und das sanfte Lächeln war auf seinen marmorkalten und ruhigen Zügen erstarrt.

Der alte Pastor war eingegangen in den ewigen Frieden zu seiner geliebten Gattin. Er war todt und Clarice Rosse stand nun allein in der Welt, um die schrecklichen Gefahren auf sich nehmen zu müssen, die ihr bevorstanden.

2. Kapitel.

Mr. Pulford.

An der Nordwestküste Schottlands, in einer düsteren, wilden Gegend, auf einem schroffen, weit in das tosende Meer hinausragenden Felsen, steht ein graues, altes Schloß, einst der Stammsitz eines mächtigen Rittergeschlechtes, das innerhalb seiner hohen Wälle sich zu Kriegszeiten gegen anstürmende Feinde vertheidigte und denselben Trotz bot.

Die Heirath der Tochter und des einzigen Kindes des letzten schottischen Eigenthümers hatte Castle Cliff in den Besitz einer gleich mächtigen englischen Familie gebracht — der der Marquis von St. Leonards.

(Fortsetzung folgt.)